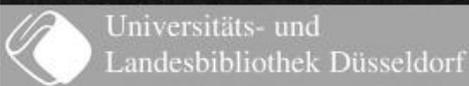


und die ...

Edward Young und seine Zeit.

Der Geist, der unter der Regierung der Königin Anna in England der herrschende geworden war, der durch Wiß und eine elegante und schöne Sprache zu glänzen suchte, war vorzugsweise in den höhern Ständen vertreten. Staatsmänner suchten in den Literaten und in der Presse eine Stütze für die Durchführung ihrer Ideen oder Interessen, und die Schriftsteller hielten sich für geeignet, mit ihren Talenten einen Antheil an der Staatsregierung sich zu erkämpfen. Die Presse und namentlich die Poesie war sich also weniger selbst Zweck, sondern diente mehr als Mittel, sich Ansehen zu verschaffen oder das erworbene zu behaupten. Von poetischer Begeisterung, von lebhafter Phantasie sah man ab, eine kalte Verständigkeit wurde in schöne Form gebracht. Ohne die Absicht zu haben, gegen den Staat und die staatlichen Einrichtungen Opposition zu erheben, führte die Sucht, Neues und in neuer schöner Form sagen zu wollen, geistreiche Schriftsteller dahin, manche alte Staatsinstitution und Sitte, auch wenn sie ehr- und achtungswürdig war, lächerlich zu machen, mit Spott und Satire zu begießen und Neuerungen zu empfehlen und zu vertheidigen, die weder gut noch nützlich waren. Einem Bolingbroke kam es nicht auf Wahrheit, sondern auf sein persönliches Interesse an; seine schriftstellerischen Leistungen beruhen auf der Kunst, durch Geist und gewandte Sprache zu blenden. Und einem Bolingbroke glichen viele Staatsmänner und Schriftsteller. Von anderer Art waren die oppositionellen Bestrebungen auf kirchlichem Gebiete. Der religiöse Fanatismus der Rundköpfe des republikanischen Zeitalters war im Formelwesen erstarrt; früher nur lächerlich, war er verächtlich geworden, und mit stolzem Hohn sahen die vornehmen Klassen, die überhaupt ein leichtfertiges Leben führten, bald auf jede religiöse Bestrebung herab, während Geistliche selbst ihre Angriffe gegen das Christenthum richteten und im Deismus ein neues religiöses System aufstellten. Neben diesen Geistlichen und geistlich gebildeten Männern, die schlechte Schriftsteller waren, traten andere in wigiger und geistreicher Gewandung auf, welche den höhern Ständen den Weg zeigten, die Moral und die Religion der niedern zu umgehen, und die Lehre, daß die Erde ein Jammerthal, der Himmel allein das Vaterland des Menschen genannt zu werden verdiene, lächerlich machten. Dieser leichtfertige, kalt verständige, oppositionelle Geist, der zum Theil seinen Ursprung und seine Nahrung Frankreich verdankte, hatte sich so gekräftigt, daß er nun zu derselben Zeit, als die Engländer entschieden die Herrscher des Oceans wurden, in der Denkweise Europas den Sieg davon trug. Er ging zunächst auf Frankreich über, erhielt hier aber, während er in England mehr in der Theorie und der Denkweise der höhern Klassen verblieb, bald eine praktische Richtung, drang ins Volk ein und trug zum Ausbruch der französischen Revolution wesentlich bei. Auf Deutschland schien die englische Literatur anfangs weniger Einfluß zu haben, was auffallen könnte, wenn man berücksichtigt, daß die deutsche und die englische Sprache so verwandt, daß die politischen Beziehungen beider Länder freundschaftliche waren, daß der Handel namentlich



den Norden Deutschlands mit England verknüpfte, daß endlich mit dem Jahre 1714 ein deutsches Fürstenhaus den englischen Thron bestiegen hatte, das noch mit Vorliebe auf sein Stammland, Hannover, blickte und mit ihm in engerer Beziehung blieb. Allein dies Factum läßt sich leicht erklären, wenn man bedenkt, wie wenig es im Anfang des 18ten Jahrhunderts auf die Sympathien der Völker ankam und wie wenig deutsche Fürstenhäuser an der Literatur überhaupt Interesse nahmen. Frankreichs Sprache und Literatur hatte in Folge von Ludwigs XIV. Siegen ganz Europa, namentlich Deutschland, erobert und so allgemeine Verbreitung gefunden, daß die deutschen Höfe und der deutsche Adel französisch geworden zu sein schienen. Wer in Deutschland Glück machen oder auch nur Beachtung gewinnen wollte, mußte sich in der französischen Schule gebildet haben. Diese Herrschaft des Französischen verhinderte, daß Deutschland mit England in unmittelbare geistige Beziehung trat; erst über und durch Frankreich fand der englische Geist in Deutschland Eingang. Aber als er hier nur erst bekannt geworden war, da fühlte man sich zu ihm hingezogen, und nun wandte man sich unmittelbar an ihn. Lessing, Klopstock, Schiller, Göthe und eine Unzahl weniger bedeutender Schriftsteller wiesen immerfort auf England hin, und seit dieser Zeit wurde der Einfluß der englischen Literatur immer größer, der der französischen immer geringer. Diesen Einfluß auf Deutschland verdankte die englische Literatur besonders einer etwas modificirten Richtung, die ihr gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts gegeben wurde. Der Wit, die Satire, der leichtfertige Geist sagten dem Deutschen nicht zu, wohl aber die Phantasie, das Gefühl, die häusliche Natur, die allmählig die Herrschaft in der englischen Literatur gewannen. Die Männer, welche unter den ersten Georgen in der Literatur auftreten, zeichnen sich vor den meisten der unter der Regierung der Königin Anna aufgetretenen Schriftsteller auch dadurch aus, daß ihr Privatleben mit den in ihren Werken ausgesprochenen Ansichten übereinstimmt, während diese Harmonie bei ihren Vorgängern sehr oft vermißt wurde. Diese waren Männer der höchsten Stände oder in hoher Stellung; unter den ersten Königen aus dem hannöverschen Hause war es fast allein der Bürgerstand, aus dem Schriftsteller hervorgehen. Hier war es mehr die Einfachheit, die Natur, die Familie, die Sittlichkeit, von denen man ausging, im Gegensatz zu der raffinirten Verständigkeit und egoistischen Künstlichkeit der höhern Stände. Diese Umwandlung des englischen Geistes und des daraus hervorgehenden Geschmacks erfolgte nicht auf einmal, langsam bereitete sie sich vor.

Englands gesellschaftliches Leben im Zeitalter der beiden ersten George trug in den Hoffreisen noch das Gepräge jener Ausgelassenheit, womit man in den Tagen Karls II. ein unwürdiges Aufsehen erregte. Es gab auch jetzt in den höhern Ständen viele Männer, welche in der Benennung eines Abenteurers und Wüstring eine hohe Ehre suchten, und es fehlte auch nicht an Frauen, welche als Emancipirte eine Rolle spielten, aber die mittlern Klassen, der Landadel und das Bürgerthum, bewahrten im Ganzen die Ueberlieferungen der puritanischen Rundköpfe, eine schlicht bürgerliche, oft sogar philisterhaft beschränkte Moral; die Sitten blieben rein, einfach und national. Die Literatur und namentlich die Dichtkunst verlor die Pflege und Unterstützung der regierenden Kreise, in denen die Politik alle Talente in Anspruch nahm. Sir Robert Walspole, der langjährige Premierminister unter Georg I. und II. (bis 1741) verweigerte dem Genie jede Begünstigung; daher ließ er Schriftsteller sich mit ihren Arbeiten plagen, darben und selbst verhungern, wie Savage davon ein Beispiel giebt. Daher fand er bei ihnen auch keine Unterstützung, sie gehörten der Opposition an. Er strebte nur nach dem Beifall des Königs und den Stimmen des Parlaments. Natürlich wurde er von den Schriftstellern auch viel und oft ungerecht angegriffen, selbst auf dem Theater, weshalb er Beschränkungen desselben beim Parlamente durchsetzte.

Gegenüber dem Deismus einer- und der Erstarrung und Erschlaffung des Kirchenthums andererseits, bildete sich eine Reaction im Methodismus Johann Wesley's, der seit 1738 besonders in den untern Klassen einen großen Erfolg hatte. Mangel an Kanzeln nöthigte zu Predigten im Freien, Mangel an Geistlichen

machte Laienprediger nothwendig. Zwar verbreitete er selbst mehr Feuer als Licht; aber er bauete doch dem blühenden Unglauben eine Schranke und führte Tausende auf den Pfad der Religion und Tugend; er gab der Staatskirche einen neuen Impuls, sie nahm den Geist des Methodismus an, indem sie ihn von seinem schwärmerischen Zusatze reinigte.

Wie weit auch französisches Wesen in den englischen Charakter nicht bloß bei den höhern Ständen und den witzigen und geistreichen Schriftstellern, sondern auch bei denen, welche sich durch Sentimentalität und Moral empfehlen wollten, wie bei dem Romanschriftsteller Richardson, eingedrungen war, so waren doch im Allgemeinen die Literatur wie die Sitten des Volkes national geblieben. Das meerbeherrschende England sträubte sich gegen jede Abhängigkeit von Frankreich; und je eifriger einige Franzosen englische Sitten und Gebräuche und den Geist der englischen Literatur in ihrem Vaterlande einzuführen suchten, desto freier traten die Dichter, die aus dem Volke hervorgingen, der strengen Regelrechtigkeit der französischen Poesie, desto stolzer das Volk selbst den französischen Sitten entgegen. Namentlich war es die Bühne, auf welcher ein hagerer französischer Tänzer oder Friseur dazu dienen mußte, die Lachlust John Bulls anzuregen.

Man nahm die Natur als Leiterin in Sachen des Geschmacks an und bekannte, wie diese, indem man der Phantasie freieren Spielraum gestattete, ohne die Eleganz der Sprache aufzugeben, eine gewisse Regellosigkeit. Diese erklärte man für ein Merkmal des wahren Genies. Aber nicht Jeder war ein Genie, der es zu sein glaubte, oder darnach strebte es zu werden. Daher finden wir neben wahren genialen Originalwerken auch viele, die nur durch ihre eigenthümliche Seltsamkeit Ruf erwerben.

Ohne daß der Witz und die Satire ihre Herrschaft ganz verloren, trat das Sentimentale in den Vordergrund, das um so ansprechender und wirksamer ist, je kräftiger und männlicher sich die Nation im politischen Leben bewegt. Dieses sentimentale Princip nahm entweder eine ernste Hülle an, oder verband sich mit dem Humor zu einer eigenen Erscheinung, die dem englischen Geiste so recht eigenthümlich ist, während sie in Deutschland, selbst in Jean Paul's genialen Werken, nur eine erotische Pflanze zu sein scheint. Jene Sentimentalität wurde durch Richardsons Familienromane gepflegt. Sie führten aus der Nebelwelt phantastischer Abenteuer in die unmittelbare Wirklichkeit und entlockten durch die neuen in ihnen offenbarten Empfindungen, welche das Familienleben bot, den Lesern Thränen der Nührung und Entzückung. Als Zweck seiner Romane giebt er selbst an: „Die Religion und Moral so angenehm und eindringlich als möglich in das Gemüth des Menschen zu pflanzen, erhabene Musterbilder der Aeltern-, Kindes- und Umgangspflichten vor Augen zu stellen, das Laster verhaßt und die Tugend liebenswürdig zu machen. Mögen uns diese Romane trocken, matt und langweilig erscheinen, das ist gewiß, zur Zeit ihres Erscheinens waren sie es nicht, sie fanden eine überaus warme Theilnahme und einen großen Leserkreis in England und wurden mit Vorliebe in Deutschland aufgenommen. Dem widerspricht nicht die Bemerkung eines jüngern Zeitgenossen, des witzigen Schriftstellers Horace Walpole, welcher Whist und Richardsons Romane die zwei langweiligsten Dinge nennt, ein höchst subjectives Urtheil, dem ebenso wenig die Tausende, die bis jetzt an jenem Kartenspiel ein recht großes Vergnügen gefunden haben und noch immer finden, beistimmen werden, wie es die Zeitgenossen Richardsons thaten.

Dem widerspricht auch nicht, daß sie sofort Parodien in Fieldings Romanen hervorriefen, die auch ihren ausgebreiteten Leserkreis fanden. Diese Umstände beweisen nur einen verschiedenen Geschmack, der sich gleichzeitig in den verschiedenen Ständen und Charakteren offenbarte.

Denselben Beifall, den Richardson und Fielding fanden, erntete bald darauf Sterne mit seinen humoristischen Romanen. Alle hatten das gemeinsam, daß sie von der Natur und natürlichen Empfindungen ausgingen und derselben treu blieben. Auch im Drama trat eine Umbildung ein. Die Lizenz, die in den Lustspielen herrschte, und ein ritterliches Heldenthum, wie es die Tragödie aufwies, vertrug sich nicht mit

dem sentimental Anstandsgefühl und der bürgerlichen Moral. Das Lustspiel wurde decenter, die Tragödie ging in das bürgerliche Schauspiel über. Lillo's Londoner Kaufmann 1731, Edward Moore's Spieler 1753 und Cumberland mit seinen Stücken sind Beweis dafür. Auch Hogarth bewegt sich in seinen Zeichnungen in der Schilderung des häuslichen Lebens.

Je bedeutender die Bürgerklasse in England wurde, je mehr sie sich vom Hofe und dem hohen Adel emancipirte, um so höher stieg die Liebe zu der Literatur, die dem bürgerlichen, dem Familien-, dem Land- und Naturleben angehörte, in welcher allerdings die Phantasie dem moralischen Vergnügen nachstehen mußte. Eine Hofpoesie oder eine exclusiv aristokratische gab es nicht mehr; die Hofdichter hatten nur für gewisse Hoffeierlichkeiten Gelegenheitsgedichte zu verfassen; der Hof und der Adel fügten sich dem Geschmacke der Nation. Die Großen flüchteten aus der Stadt gern auf ihre Landsitze, die man zu Paradiesen umformte, indem man Eleganz mit der Schönheit der Natur verband. Es entstand eine Gartenkunst, eine Landschaftsgärtnerei, auch wissenschaftlich bearbeitet, die wieder auf die Literatur einen mächtigen Einfluß ausübte.

Während so die Poesie nach und nach ermattete, gelangte die Prosa, sowol in der schönen Literatur wie in der Wissenschaft, zu ihrer höchsten Ausbildung und Geltung. Außer dem Roman erfreuten sich die politische Beredsamkeit, die Geschichte und die Kunstcritik einer ganz besondern Pflege. Und so wie die Poesie der Prosa wich, so mußten auch die eigentlich schönen Künste den mechanischen, auf die Nützlichkeit und den Comfort des Lebens unmittelbar einwirkenden, nachstehen.

Da die Schriftsteller meist aus dem Bürgerstande hervorgegangen waren und ihre Schriften einen bürgerlichen, prosaischen Charakter hatten, so fanden sie auch besonders in den mittlern Schichten der Gesellschaft ihre Leser. Die Bildung verbreitete sich in immer größere Kreise. Dazu trugen noch besonders die vielen Zeitschriften, die monatlich und wöchentlich erschienen, wesentlich bei. Sie geben den Schriftstellern Gelegenheit, für ihre kleinen Aufsätze eine geeignete Stelle zu finden und gewährten einem Theile des größern Publikums die einzige geistige Nahrung, die ihm zu erlangen möglich war. Diese Zeitschriften waren entweder nach dem Muster der ältern, die unter der Regierung der Königin Anna erschienen waren, des Spectator und des Guardian eingerichtet, wie The World 1753—56, vom Fabeldichter Eduard Moore, The Rambler 1750—52 und The Idler seit 1758 von Johnson herausgegeben und von Männern wie Richardson mit Beiträgen versehen, The Adventurer 1752—54 von John Hawkesworth, The Connoisseur 1754—56, The Miror 1779—80 von Macenzie, The Observer, vom Dramatiker Cumberland in den Jahren 1785—90 redigirt, — oder erschienen in etwas abweichender Form, wie Gentleman's Magazine, 1731 durch den Buchdrucker Cave begründet, das noch besteht, Scot's Magazine, London Magazine 1732, British Magazine, Literary M. 1735 etc. Sie enthielten prosaische belehrende oder unterhaltende Aufsätze und poetische Abfälle, Erzeugnisse der sogenannten miscellaneous writers, auch wohl literarisch-kritische Abhandlungen. Verschieden von diesen Zeitschriften, für ein großes Publikum bestimmt, waren die Journals für einzelne Wissenschaften und die Reviews, kritische Blätter, welche nur einen geringen Kreis von Lesern hatten, da sie allein für das gebildete Publicum bestimmt waren. Zu den letztern gehören als die ältesten Monthly Review seit 1749 und Critical Review seit 1756, jenes die Grundsätze der Whigs und Dissenters, dieses die der Tories und der Hochkirche vertretend.

So war das Zeitalter der ersten George eine Zeit des Ueberganges, der Vermittelung, des Ausgleichs verschiedener Interessen und Ansprüche, einer Beseitigung aller Extreme, einer gewissen Befriedigung in dem Bestehenden. Angriffe auf den Staat und die Kirche wurden sehr selten. Wenn gleich man sich nicht immer mit den in beiden herrschenden Grundsätzen einverstanden erklären konnte, so gestatteten beide doch freie Bewegung und dies war dem Engländer genug. Burke sagt von seinen Landsleuten mit Recht: Wir fürchten Gott, wir verehren unsre Könige, wir lieben unser Parlament, wir sind gehorsam unsrer Obrigkeit,

wir achten unsre Priester und unsern Adel. Wir sind entschlossen, die bestehende Kirche, die bestehende Monarchie, die bestehende Aristokratie, die bestehende Demokratie, jede in ihrem Rechte zu wahren.

Im Vorstehenden habe ich den Charakter des 2ten Drittels des 18. Jahrhunderts zu zeichnen versucht, der Zeit, in welcher Edward Young wirkte, ein Mann, der das erste und dritte Drittel des 18. Jahrhunderts und zwei literarische Richtungen, die Didaktik und Prosa einerseits mit der auf Natur und Phantasie gegründeten Poesie andererseits, die heitere Lebenslust der frühern Zeit mit dem gefühlvollen Ernst der folgenden vermittelte. Er hat sich in vielen Zweigen der Literatur versucht, zum Theil wurzelte er noch in den Anschauungen Popes und Swifts, aber allmählig schlug er einen neuen Weg ein; er accomodirte sich der Zeit oder vielmehr er brachte die neue Anschauung von der Poesie zur Geltung.

Edward Young lebte von 1687—1765. Sohn eines Predigers in Hampshire, widmete er sich dem Rechtsstudium, von dem ihn aber schon früh seine schriftstellerischen Beschäftigungen abzogen; erst sehr spät nahm er die geistlichen Weihen und wurde 1728 Kapellan des Königs Georgs II. Zwei Jahre später erhielt er eine einträgliche Pfarre zu Welwyn in Hertfordshire, wo er auch starb. Sein Dichtertalent trieb ihn frühzeitig zu mannigfachen poetischen Versuchen, ohne daß er den rechten Weg treffen konnte, der ihm allein zusagte. Er schrieb Miscellanies, Gelegenheitsgedichte verschiedener Art im Geschmacke seiner Zeit, wie die Epistel an Lord Lansdowne 1712, die in Horazischer Weise den Frieden von 1712, die literarische Blüthe unter der Regierung der Königin Anna und die Erhebung von Männern, die wie Lansdowne staatsmännisches Talent mit Liebe zur Literatur verbinden, besingt. In dem folgenden Gedichte auf den jüngsten Tag, Poem on the last day 1713 spricht er schon einen Gedanken aus, den er später in seinem Hauptwerke weiter ausführt. Er weist nämlich der Sinnlichkeit seiner Zeit, die nur an dem glänzenden Schein der geschaffenen Welt ihre Freude hat, dem Witz der großen Geister und dem mehr und mehr hervortretenden Atheismus gegenüber auf die Religion hin, die den Menschen zu seinem wahren Glück, zu Gott führen soll. Der prächtigste Palast ist nur eine obere Etage des Grabes. Gleich Milton will er Dichter und Priester in einer Person sein. Zwei andere Gedichte, die in derselben Zeit entstanden, erregten weniger Beifall: Die Kraft der Religion oder die besiegte Liebe (the Force of Religion or vanquished Love), das auf das traurige Schicksal der Lady Johanna Gray, die ihren evangelischen Glauben nicht abschwor, obwol sie dadurch sich, den Vater und den Gemahl vom Tode erretten konnte, gegründet ist, und die an Addison gerichtete poetische Epistel on the late Queen's death and his Majesty's accession to the throne 1714, in welchem er Annas Regierung verherrlichte und von Georgs I. Thronbesteigung große Erwartungen aussprach. Der geringe Beifall, den diese Gedichte fanden, veranlaßte ihn, sich zur dramatischen Poesie zu wenden. Im Jahre 1719 erschienen zwei Trauerspiele Busiris, König von Aegypten und die Rache, denen 1753 ein drittes, die Brüder, folgte. Alle drei endigen mit Selbstmord, ein Mittel, durch welches der Dichter sich am leichtesten der Personen, die ihm lästig werden, entledigt.

Im Busiris sagt der Dichter in der Einleitung: Das Stück solle rühren; durch gerechtes Leiden sanftes Mitleid erregen, die Natur bessern, indem es das Herz bewegt. Zu dem Zwecke werden die heftigsten Leidenschaften in Aufregung gebracht, die Phantasie überstürzt sich, weicht von der Natur ab und stört die tragische Wirkung. Aber der Hauptfehler liegt in dem Mangel einer sorgfältigen Charakterisirung. Die Charaktere verschwimmen in einander, die Handlung ist zu wenig motivirt. Darum erregt weder der auf seine Eroberungen und seine Bauten stolze alte König von Aegypten, der in der vollen Ueberzeugung von seiner Größe stirbt, noch das sich liebende Paar, Memnon und Mandane, das mitten in der Schlacht sich zusammenfindet und gemeinsam stirbt, ein warmes Interesse. Das Stück verlor sich deshalb auch bald von der Bühne.

Das zweite Stück: *The Revenge*, die Rache enthält mannigfache Schönheiten; es zeigt Geist und dichterisches Feuer; es fehlt ihm nicht das sanfte Pathos gegenüber den schrecklichen Leidenschaften der Rachgier und der Eifersucht. Auch liegt der Inhalt näher dem menschlichen Interesse, als der von *Vufris*. Daher erhielt es sich länger auf der englischen Bühne, als die andern Dramen Youngs. Zu tadeln aber ist wie im *Vufris* der Mangel sorgfältiger Charakterisirung. Zwei Freunde Don Alonso und Don Carlos lieben Leonora, die Tochter des reichen und herrschsüchtigen Alvarez. Sie liebt aber nur einen, den Don Alonso; der von ihrem Vater ihr bestimmte Gatte, Don Carlos, verliert sein Vermögen und wird nun von Alvarez auch aufgegeben. Da erscheint es nun seltsam, daß Alonso, dem Leonore von Gott und Rechtswegen gebührt, während der beiden ersten Acte in langes Zweifeln geräth, ob er seinem unglücklichen Freunde nicht Unrecht thue, wenn er ein Glück annähme, worauf jener keinen Anspruch hat. Ebenso unmotivirt ist die in Alonso erregte Eifersucht, welche die drei letzten Acte anfüllt. Hier schwebt dem Dichter Shakespeare's *Othello* vor, *Othello* hier Alonso, *Desdemona* — *Elvira*, Jago's Rolle spielt hier Zanga, ein von Alonso besiegter, aber dann mit seiner Freundschaft begnadigter Maure. In diesem erwacht das heftigste Rachegefühl. Er will Alonso, der ihn und sein Volk besiegte hatte, verderben, darum regt er seine Eifersucht an, welche nicht durch den Charakter der betheiligten Personen, sondern einzig und allein durch die Rachelust Zangas motivirt ist. Alonso, der bei der Frage, ob er um die von Don Carlos geliebte *Elvira* werben könne, sehr sorgfältig, ja scrupulös mit sich zu Rathe geht, der überhaupt in seinem Auftreten gar nichts Leidenschaftliches an sich hat, wird auf einmal von so blinder Leidenschaft ergriffen, daß er den Schein von der Wahrheit nicht mehr unterscheiden kann. Der Rache Zangas zum Opfer fallen dann Don Carlos durch Meuchelmörder, *Elvira*, die sich selbst ersticht, weil sie dadurch dem Alonso ihre Unschuld beweisen zu können glaubt, und Alonso, der sich ebenfalls ersticht, nachdem ihm Zanga offen und trozig bekant hat, daß er ihn betrogen und daß er erreicht habe, was er gewollt, Rache.

Auch das letzte seiner Dramen *The Brothers* (deutsch von J. H. Schlegel 1764) leidet an dem Fehler der mangelhaften Charakterisirung, mehr aber noch an dem Unnatürlichen der ganzen Handlung. Das Stück behandelt den Zwist der beiden Brüder Perseus und Demetrius, Söhne des Königs Philipp von Macedonien. Die Liebe beider zu einer thracischen, an dem Hofe ihres Vaters erzogenen Prinzessin, *Erirena* ist die Triebfeder der ganzen Handlung. Demetrius, ein edler Jüngling, ohne den Haß gegen die Römer, mit welchem sein Vater und sein Bruder erfüllt sind, geliebt von Allen, von seinem Vater und — von der Prinzessin, wird nun durch die teuflischen und unnatürlichen Intriguen seines Bruders bei Allen verdächtigt, so daß sein Vater seinen Tod beschließt, und *Erirena*, die nur ihn liebte, diese Liebe gegen den heftigsten Haß vertauscht. Ja sie läßt sich sogar bestimmen, ihre Hand dem verhassten Perseus zu reichen, wenn auch ein Dolch vor weiterer Berührung mit ihm sie schützen soll. Dies kann Demetrius wieder nicht verzeihen, und darum erfolgt eine tragische Lösung, obwol schon die Schlechtigkeit und der Betrug des Perseus Allen aufgedeckt ist. Darum ersticht sich *Erirena*, worauf auch Demetrius ihrem Beispiele folgt. Dem Bösewicht Perseus wird, den Zuhörern zu Gefallen, in einem Epilog die Strafe der Geschichte angedroht; sein Reich wird eine Beute der Römer. Nach der Geschichte war er nicht so schlecht, als er hier dargestellt wird. Am besten ist der schwankende Charakter des Königs gezeichnet, am ungenügendsten der der unverständigen Prinzessin.

Man erkennt in den genannten drei Stücken den didaktischen Dichter, den Verfasser der *Nachtgedanken*, der den Affect oft bilderreicher und sententiöser reden läßt, als es die Bühne gestattet.

Das didaktische Element Youngs hatte sich schon in seinen Dramen nicht verleugnen können, jetzt trat er als didaktischer Dichter mit Satiren auf. Die erste erschien 1725, dann folgten nach und nach 6 andere. Alle 7 gab er 1728 unter dem Titel *Love of fame, the universal passion*, zusammen heraus. Sie sind

von Ebert ins Deutsche überetzt. Die Ruhmsucht, Ehrbegierde und Selbstliebe, die herrschenden Leidenschaften dieser Zeit, stellt er als die Triebfedern aller Laster, Fehler und Thorheiten im scherzenden, ironischen Tone dar. Zwei Satiren, die 5te und 6te sind speciell dem weiblichen Geschlechte gewidmet. Pope und Horaz waren seine Vorbilder, Juvenal ist ihm zu leidenschaftlich. Der Dichter erlangte damit Beifall, denn er hatte den Geschmack seiner Zeit getroffen.

In dieser Zeit zeigte er sich für das Hannöversche Haus und die Regierung begeistert. In einem Gedichte, *The Instalment*, das er bei Gelegenheit der Verleihung des Hofenbandordens an Walpole 1726 dichtete, pries er des Ministers Verdienste im Frieden wie im Kriege, und flocht ein Lob auch für den König mit ein, der zu belohnen wisse, während die Unterthanen wetteiferten, sich Verdienste zu erwerben.

Bei dem Regierungsantritte Georgs II. schrieb er zwei Oden, die eine an den König gerichtet 1728, die andere, *The Ocean* betitelt, als Empfehlung an die Engländer zum freiwilligen Seebienste, und von einer Abhandlung über die lyrische Poesie begleitet. Durch dieselben empfahl er sich dem Könige so sehr, daß er 1728 dessen Hofcaplan wurde. Als solcher schrieb und veröffentlichte er auch einige Predigten. Unter diesen tritt als eine politische die hervor, welche er am 30. Januar 1729 (am Todestage Karls I.) vor dem Hause der Gemeinen hielt. Sie hat zum Thema die Worte: „Ehre den König“, und ist eine Lobrede auf die Fürsten. Sie gefiel dem Hause so sehr, daß auf seine Aufforderung Young sie drucken ließ und mit einer Widmung an das Haus versah, in welcher er diesem ebenfalls die schmeichelhaftesten Eigenschaften beilegte, die im Verein mit der Trefflichkeit des Königs das Glück des Landes bereiten müßten.

In dieser Zeit beschäftigten ihn patriotische Oden, die sich durch Wärme des Gefühls, Kühnheit der Phantasie und eine männliche, würdevolle Sprache auszeichnen. So die Ode *Seapeace*, eines englischen Matrosen Frohlocken und dessen Gebet vor der Schlacht, Voltaire gewidmet, so besonders die lange Ode *Imperium Pelagi*, oder *the Merchant*, im Geiste Pindars, bei Gelegenheit der Rückkehr des Königs Georg II. und des Vertrages von Sevilla 1729 zwischen Spanien, Frankreich und England 1730 gedichtet. Sie besingt den Handel und die Schifffahrt und preist England, das dadurch groß geworden ist und seinen König, der durch seine Friedensliebe dem Lande die Güter sichert, die ihm durch Handel und Schifffahrt zugeführt werden. Er beschränkt sich aber nicht auf England, sondern er wirft einen allgemeinen Blick auf alle Zeiten und zeigt, wie überall Trägheit zur Machtlosigkeit, — Thätigkeit, Industrie, besonders aber Handel, der Inbegriff aller Thätigkeit, zum Wohlstande, zur Macht, zur Herrschaft geführt hat. Beweis Rom, Karthago, Tyrus, Griechenland, Venedig, Holland, aber auch China — gegenüber Africa. Er schweift über den ganzen Himmel und die ganze Erde und verherrlicht die Sternbilder jenes, wie die Schiffe dieser. Das Glück des Landes gedeiht am besten im Frieden, der Krieg ist der Tod des Handels und des Wohlstandes. Der Handel, besonders der Kleinliche, der nur auf seinen Nutzen sieht und gemeine Mittel zu seiner Beförderung anwendet, und der Wohlstand führen zwar auch zum Mißbrauch, zum Lurus, zur Schwelgerei und zur Ohnmacht und Sklaverei; aber in diese Fehler wird der große Kaufmann nicht fallen, nur der Krämer, jener wird die Kunst und Wissenschaften pflegen, er wird die Freiheit schützen vor frecher Anarchie wie vor tyrannischer Gewalt. Aber die größte Stütze und Hilfe in seinem Streben wird er in der Religion, in der treuen Ausübung derselben und in der Verehrung seines Fürsten finden. Durchpfurche die Meere, verehere die Götter und liebe deinen König. Der Glückliche soll auch der Tugendhafteste sein. Und England, vor allen andern Ländern durch seine Lage begünstigt, ist es bis jetzt gewesen, möge es so bleiben, dann wird es sein Glück, seine Macht, seine Herrschaft behaupten, soweit die Meere reichen, und sein Ruhm wird zu den Sternen dringen. Auch der Dichter kann dann stolz sein darauf, diesen Gegenstand zuerst besungen zu haben.

Eine andere Ode von 1734 the foreign address feiert die englische Flotte und ihre furchtbare Gewalt im Kriege, aber unter der weisen Herrschaft des Königs und seines Parlaments für Recht kämpfend, das Unrecht bezwingend, ist sie nur Mittel, um den segensreichen Frieden zu sichern.

An die Oden schlossen sich 1730 zwei Episteln an Pope: „Ueber die Sucht vieler Unberufener, als Schriftsteller aufzutreten, und über die nothwendigen Eigenschaften eines guten Autors“ — und „die Umschreibung eines Theils des Buches Hiob, die Anrede Gottes an Hiob enthaltend.“ Alle diese Gedichte, mit Ausnahme der Oden, die einen freieren Rhythmus haben, sind in gereimten fünffüßigen Jamben geschrieben.

So war Young 60 Jahr alt geworden, er hatte mancherlei geschrieben und für das meiste auch Anerkennung gefunden, aber ein großes Werk, das seinen Ruhm auf die Nachwelt gebracht hätte, war nicht erschienen. Da ergriff ihn der tiefe Schmerz über den Tod seiner geliebten Gattin, der bald Tochter und deren Verlobter, sein Freund, nachfolgten, so sehr, daß er, hingerissen von seiner Wehmuth, seine Gefühle und Lebenserfahrungen in ein großes Gedicht zusammenströmen ließ, das sein Hauptwerk geworden ist, und nicht bloß in England, sondern auch im Auslande, besonders in Deutschland, mit großem Beifall aufgenommen wurde. Es ist dies The Complaint or Night-Thoughts, ein Gedicht von 11,243 fünffüßigen ungereimten Jamben, in dem die Didaktik und Lyrik des Dichters ihren gemeinsamen Mittelpunkt finden. Deutsche Uebersetzungen rühren von Ebert 1760 fg., vom Grafen Benzel-Sternau und Schmidt, beide 1825 und von E. v. Hohenhausen 1844 her. Das Gedicht zerfällt in 9 Abtheilungen (Nächte), die einzeln in den Jahren 1741—44 erschienen. Während 9 Nächte will der Dichter den Inhalt seines Gedichtes empfunden und gedacht haben und so zerfällt es denn auch in 9 Abtheilungen, deren jede die Gedanken einer Nacht darstellt. Die Tage sind zu kurz, um seinem Schmerz zu genügen, und die schwärzeste Nacht ist weniger traurig als sein Schicksal, weniger dunkel als seine Seele.

Der Inhalt ist etwa folgender:

Erste Nacht: Of life, death and immortality.

Der Schlaf folgt wie die Menschen nur dem Glücklichen, der Unglückliche träumt nur. So ist das Leben hienieden nur ein Traum, ein Schatten; die Erde der Schöpfung Trauergruft und Leichenthal. Hier ist nur des Daseins Knospe, die Dämmerung unserer Tage; der Tod erst, der große Herr des Alls, öffnet uns des Lebens Bühne, macht uns, gleich Embryonen, von der uns einengenden Welt frei und führt uns durch die Unsterblichkeit der Ewigkeit entgegen. Darum seien wir stets gefaßt auf den Tod, dieser Schwelle der Geburt.

Zweite Nacht: Of time, death and friendship.

Das Leben ist ein Krieg, darum muß der Tod eines Geliebten uns nicht den Muth, die Kraft nehmen, sondern uns an den Werth der Zeit erinnern: Jeder Vorsatz schon, sie zu benutzen, ist gut und der Ausruf des römischen Kaisers: Ich habe einen Tag verloren des größten Weisen würdig. Obwohl die Zeit so schnell verflegt, obwohl uns nur ein geringer Theil derselben zugefallen ist, so wird sie uns oft zu lang und wir bemühen uns, sie wegzutändeln. Die Zeit ist nur dann uns Dual, wenn der Mensch ein Thor ist, sie nicht benutzt; Arbeit, Anstrengung und benutzte Zeit dagegen ist uns ein Freudenquell, den Gott uns gab. Wir sterben jede Nacht, und jeder Morgen gebärt uns neu. Dies erinnere uns an eine letzte Nacht, aus der kein Erwachen mehr hervorgeht, an den Tod. Weisheit und Vergnügen wird durch Freundschaft erworben. Der Gedanke, die Betrachtung allein sind unfruchtbar, die Rede, die Unterhaltung erst macht den Gedanken fruchtbar und verschafft uns Freude, Glück. Freundschaft aber läßt sich nicht durch Gold erkaufen, durch Leidenschaft erhalten; Liebe erwirbt sie, die Vernunft schützt sie. Einer solchen Freundschaft leuchtet selbst im Tode süße Ruhe, himmlisch Hoffen und mild Entzücken entgegen.

Dritte Nacht: Narcissa.

Die beiden ersten Nächte sind der Klage über den Tod seines Freundes und Schwiegersohnes Philander gewidmet, die dritte enthält die Klage über den Tod seiner geliebten, mit allen vortrefflichen Eigenschaften ausgestatteten Gattin (Narcissa). Wie sie sanft, mild, bescheiden, weiblich, schön gleich einer Luna war, so ist auch seine Klage um sie fern von Leidenschaft, ruhig, mild. Statt viel zu trauern, sucht er nach den Früchten, die der Tod eines Geliebten hervortreten kann. Er verdrängt Leichtfinn, Stolz, Furcht und Schuld. Er dämpft den Lebensglanz, der oft den Weisen selbst blendet, zerstört das ewige Einerlei, das selbst in den Schönheiten der Natur, der abwechselnden Jahreszeiten ermüdet. Hier immer leben wollen, ist eine Verfündigung am künftigen Leben. Dieses ist Ziel, das irdische nur Mittel. Das Leben beugt den Geist ins Joch des Staubes, der Tod begräbt den Leib und giebt dem Geist zum Sphärenschwung die Flügel. Selbst Alter und Krankheit seien willkommen, als Boten des Todes, des Trösters, Erlösers, Vergelters, der zum wahrhaftigen Leben führt.

Vierte Nacht: The Christian triumph.

Die Todesfurcht ist in der Menschen Brust tief eingewurzelt, der Dichter will uns davon heilen. Der Tod droht, oder er ist vorbei, nirgends ist er, so schnell geht er vorüber. Seine Schrecken, der Glocken Ruf, das Leichengewand, die Schaufel, das Grab, die Finsterniß, der Wurm, die Gespenster leben nur in der Phantasie des Menschen. Das Alter wird, der Jugend gegenüber, auf dieser Erde ganz fremd, vereinsamt. Der Ehrgeiz und die Qualen des Ehrgeizes, der Wünsche und der Bestrebungen finden Ruhe im Grabe. Der Tod sühnt die Schuld, wie der Tod Christi am Kreuz aller Menschen Schuld sühnt. Dies erhebe unsern Geist, daß wir in seinem Leben den Pfad, in seinem Tode den Werth und in seiner Himmelfahrt den Beweis der Unsterblichkeit sehen. Der Dichter erhebt sich dann zu einem Lobgesange Gottes, obwohl er sein Unvermögen dazu bekennt, zumal Alles, die ganze Schöpfung und der Chor der Sterne und Engel zu schwach ist, um ein Gott vollkommen würdiges Lied zu singen. Durch das Opfer Christi ist der Mensch vor allen andern Wesen geadelt. (Für einen Wurm fließt nicht der Gottheit Blut). Gott ist am grössten in seiner Liebe zu den Menschen. Wärme und Begeisterung für seinen Gegenstand haben ihn ergriffen und er wendet sich gegen die, die mit Lächeln und Gleichgiltigkeit sich davon abwenden, oder nur vernunftgemäß und in vornehmer Lauheit ihn behandeln. Wer so den Tod betrachtet, der freut sich dessen, der feiert den Triumph des Christen, der erwartet die Wiederkehr Christi. Dieser Glaube beruht auf Natur und auf Vernunft. Fortwirkende Vernunft wird Glaube. Vernunft ist die Mutter, die Wurzel; der Glaube die Tochter, die Blüthe. Diese Vernunft ist etwas anderes, als die sich selbst vergötternde, die von Wahrheitsliebe schallt, aber Hoffahrt ist, die Vernunft des Sophisten.

Fünfte Nacht: The Relapse.

Hat sich der Dichter in der vierten Nacht von den Trauergedanken um Narcissa frei gemacht und einen Triumphgesang des Christen angestimmt, so fällt er in der fünften Nacht wieder zurück (Relapse) in seinen Schmerz, in seine Klage. Seine Muse soll nicht um Lob und Ruhm buhlen, nicht das Gemeine, das Sittenlose durch Regenbogenfarben verschönern, der Wiß, der durch Beredsamkeit Stolz und Sinnenlust zur Leppigkeit zu vereinen und sich eine besondere Vernunft zu bilden weiß, soll fern bleiben. Sie soll sich vom Tage, der durch sein Licht, seine Bewegung, durch die tosende Menge der Erscheinungen, durch schlechte Beispiele die Seele von der Wahrheit abzieht, wieder zur Nacht wenden, die Tag ist für den Geist und hellste Stunde, die mit ihren erhabenen Bildern die Gedanken nach innen treibt und zur Wahrheit, Tugend, Weisheit, zu Gott führt. Bei Nacht glaubt halb an Gott selbst der Atheist. Die Gegenstände seines Gesanges sollen sein: die Wichtigkeit der Betrachtung des Grabes, warum der Mensch sie meidet, des Selbstmordes Unrecht, die verschiedenen Arten des Schmerzes, der Thränen beim Tode eines Andern, bald wahres Mit-

gefühl, bald Schein, des Alters Mängel und des Todes furchtbarer Charakter. Die Betrachtung des Grabes verscheucht die Verblendung, die Leidenschaften und zeigt den ächten Werth der Dinge. Der Gedanke an den Tod vernichtet allein die Furcht vor ihm. Weder Jugend, noch Frohsinn, noch Glück schützen vor ihm, im Gegentheil sie beschleunigen ihn oft nur. Es liebt der Tod ein glänzend Ziel. Er tabelt den Selbstmord, der damals häufig in England vorkam: Dem Menschen ist es Pflicht, Ruhm und Vortheil, sein Ende zu scheuen und zu überdenken. Nicht das Klima ist die Ursache hiervon, sondern das sinnliche leichtsinnige Leben.

Sechste und siebente Nacht: The Infidel reclaimed.

Der Unglaube beruht größtentheils auf dem Nichtglauben an Unsterblichkeit. Wer diese läugnet oder auch nur bezweifelt, verliert allen Halt, dessen Glaube ist wesenlos. Daher will der Dichter das Wesen, den Beweis und den Werth der Unsterblichkeit darlegen. Sie ist ein Leben, aus stärkerm Faden und von hellerer Farbe gewebt, als das Leben auf der Erde, und ewig fortgewebt, ein Leben in inniger Gemeinschaft alles Daseins mit den Kindern der Vernunft, im Genuß aller himmlischen Schätze und gehoben in der Erkenntniß der Schöpfung und des Zusammenhangs der Dinge. Wessen Busen heißer Drang nach Wissen füllt, dem enthüllt sich dort nicht blos die geistige Welt, sondern auch die materielle Welt wird ihm in ihrem vollen Reichthum klar. Statt des Ehrgeizes und der Habsucht, die uns von der Wiege bis zum Grabe durch alle Pfützen peitschen, schwingen wir uns in jener Welt zur höchsten Stufe, zum wahren Menschen auf, wir erkennen, daß nicht im Gold und in Diamanten der Reichthum liegt, sondern in uns selbst. Die Unsterblichkeit ist ein Gemeingut und macht Alle gleich. Den Beweis für die Unsterblichkeit giebt schon die Natur, die in ewigem Kreise wechselt, aber nie stirbt, in der auf die Nacht der Tag, auf den Winter der Frühling folgt. Nirgends ist hier Tod. Und wenn die Natur schon, die Materie, unsterblich ist, könnte dann der Geist vergehen? Nein. Aber während die Natur im Kreislaufe fortbauert, schreitet der Geist in einer Linie, in einem Stufengange vor. —

Beweiset die Natur noch zu wenig die Unsterblichkeit, so lies sie im Menschen. Das Gefühl derselben liegt in ihm und zeigt sich in dem Mißvergnügen, das alle Menschen auf der Erde empfinden, in ihren Leidenschaften und ihrer Kraft, denen ein würdigeres Ziel gesteckt ist, als sich abzarbeiten in den Kleinlichkeiten des Lebens; in der Vernunft, die sich allmählig entfaltet, aber nie zum Abschlusse kommt, während das Thier und sein Trieb schnell die höchste Stufe erreicht; in der Hoffnung, die keinen Menschen verläßt; in der Tugend, die das Streben nach einem größern Ziele ist und auf der Erde keine Befriedigung findet. Erkenntniß und Liebe füllt das Innerste der Seele und wie wenig ist beides auf der Erde werth? Ihr Streben ist grenzenlos. Die Ehrgier, die Habsucht und das Vergnügen, die an Unsterblichkeit uns zweifeln lehren, beweisen sie grade. Denn Ruhm, Glück und Freude zu suchen, ist dem Menschen natürlich, aber den wahren Ruhm, das wahre Glück, die wahre Freude ist nicht auf der Erde. Und so ist es mit allen Leidenschaften. Der Stoa Lehre, den Schmerz, den Tod mit Muth, mit Unempfindlichkeit zu ertragen, beruht unbewußt auf dem Gefühl der Unsterblichkeit. Die Kürze des Lebens bei dauernder Hoffnung, die Freundschaft, das Denken, die Vernunft, die Tugend, die Erkenntniß, alle Segensgüter, sie würden uns zu Dualen ohne den Glauben an Unsterblichkeit. Als Thiere würden wir leben, als Thiere sterben und noch unglücklicher sein als sie. Wäre keine Unsterblichkeit, so wäre kein Gott. Vom Himmel wie von der Erde ertönt es überall: der Mensch ist unsterblich. Der Freidenker wird durch das Einzelne in seiner Einsicht beschränkt, er sieht überall nur Bruchstücke in Raum und Zeit, er wird zum Sklaven seines Denkens; nur wer das Ganze überschaut, der denkt wahrhaft frei und ist frei. Darum keine Furcht vor der Zukunft. Aber diese Furcht des Unglaubens beweist auch die Unsterblichkeit, und so führt der Unglaube, oder die Heuchelei des Unglaubens, die oft aus Uebermuth, aus Stolz, aus Geistreichheit hervorgeht, zum Glauben.

So veredelt sich der rebliche Geist, den Gottes Wort erleuchtet, allmählig zum Christen. Der Glaube an Gott führt zum Glauben an Unsterblichkeit. Ein Wunder ist Gott, ja, das größte, aber auch der Mensch, sein Leben ist ein Wunder. Lägne, daß du bist, dann zweifle, ob du sein wirst. Darum glaube und sei tugendhaft, dann wird die Hoffnung dir den stärkenden Erquickungsstrank, die Ruhe geben, dann wird schon die Erde dir ein mildes Eden sein.

Achte Nacht: Schugrede für die Tugend, Virtue's apology.

Der Mensch ist also unsterblich. Ist das Wissen hiervon aber genug? Nein. Das Unsterbliche muß zur Seligkeit erhoben werden. Dem entgegen steht der Mensch der Welt. Dieser ist ergriffen von der Liebe zu dieser Welt, von Ehrsucht, Vergnügungssucht, er ist stolz auf seinen Geist, auf seine Weisheit. Nun zeigt der Dichter, wie das Leben bis zu dem letzten Augenblicke lügt, wie alle Freuden vergänglich, aller Stolz nichtig sind. Er verwirft die Lehre Machiavellis, die auf Vorthail, nicht auf Tugend gegründet ist. Nur die Lust, deren Quell die Tugend ist, bringt Leben, Gesundheit, Wonne und führt zur Seligkeit schon auf dieser Erde; jede andere wird zum Laster, erzielt Strafe und Leiden. Die Quelle der Tugend ist Gottesfurcht. Auf dieser beruht die Menschenliebe. Genieße die Freuden, jedoch mit Mäßigung, mit Anstrengung, mit Denken, kurz mit Vernunft. Das ist auch der Natur gemäß, und der wohlbedachten Selbstliebe angemessen. Denn was ist Laster? Täuschung nur der Liebe zu uns selbst, indem wir dem Gegenstande in der Natur mehr Werth beilegen, als uns selbst. Lust ist das höchste Gut des Menschen, aber nur das ist Lust, was die Vernunft als solche erkennt, was auch nach dem Genuße bleibt. Aus Laster, Sinnlichkeit und Phantasie (Menschenwitz) kann nie des Menschen Glück hervorgehen.

Neunte Nacht: The Consolation.

Gleich einem Wanderer, der nach langem Irren eine Hütte erreicht, über seinen Weg nachdenkt und ein Lied anstimmt, bevor er sich zur Ruhe begiebt, will auch der Dichter, den Alter, Sorge, Schuld und Gram über den Verlust so vieler Lieben nach Ruhe schmachten lassen, noch einmal die Stimme erheben, um die Nichtigkeit aller Glorien der Welt, die Nichtigkeit der Welt selbst zu besingen. Alles nimmt der Tod, das Grab in sich auf, bis auch das Ende der Zeit kommt und die Ewigkeit erscheint, und nun Alles an sie herantritt, um den Richterspruch Gottes zu vernehmen. Dann wird die Hölle erst Hölle und der Himmel zum Himmel. Glückseligkeit wird nur dem zu Theil, der das Erdenweh erduldet und in Gott seine Hoffnung gesetzt hat. Leiden sind dem Menschen so nothwendig, wie Dunkel dem Licht, wie Winter dem Frühling, wie Sturm dem Lächeln der Erde. Zu diesem Gedanken führt den Dichter die stille Sammlung der Nacht. Da erblickt er die Herrlichkeit der höhern Sphären, des reinen Aethers der Sternenvelt, den Wunderbau des Alls, der Tempel ist, und Prediger seines Bauherrn und Herrschers, Gottes, umgeben von Engelschaaren. Frage nicht, wo der Himmel, wo die Hölle sei, darnach forscht Neugier, sichere dir jenen, bewahre dich vor dieser, das will die Andacht, dazu ruft dich die Schöpfung, dazu ruft der Schöpfer, der Herr aller Herren, der Vater menschlicher Unsterblichkeit, der dreieinige, unaussprechlich unbegriffene, der weise, der große, der gütige Gott — dich, den Unsterblichen im Staube, in Sünden. Bewahre echte Lebenslust und treuen Todesfinn, dann führt durch die Nacht des Grabes dich das Licht der Ewigkeit.

Die letzte Nacht ist die längste und sprachlich vollendetste und poetischste, ein Beweis, daß der Dichter im Fortgange des Dichtens nicht ermattete, sondern darin neue Nahrung und Kraft erlangte. Der Lorenzo, den der Dichter in diesem Gedichte oft anredet, wird von Einigen für seinen Sohn, der ihm viel Herzeleid machte, gehalten, ist aber wahrscheinlich eine fingirte Person, der Repräsentant der leichtsinnigen Lebenslust, der Gegensatz zu des Dichters ernster Schwermuth. Dieses umfangreiche Gedicht, einzig in seiner Art, ist reich an poetischen Schönheiten, voll tiefer und wahrer Empfindung, ausgestattet mit kühner und erhabener Phantasie, aber auch voll von Uebertreibung und leerer Ueberschwänglichkeit. Das

Ganze ist ein Gedanke, in eine Vielheit von Gedanken zerlegt: Die Eitelkeit und Hinfälligkeit des menschlichen Lebens, der Tod eine Brücke zur Unsterblichkeit, der christliche Glaube Trost und Erlösung von allem Sinnlichen. Es malt die Schattenseite des Lebens, und ist daher ein Lieblingsbuch derer geworden, die durch unangenehme Erfahrungen von der Eitelkeit und Vergänglichkeit der irdischen Dinge überzeugt, so gern Todesbetrachtungen anstellen, um sich die Pforte zu dem jenseitigen Leben so schön als möglich auszumalen, die abgeschlossen haben mit dem Diesseits, und in klösterlicher Abgeschlossenheit einen Vorgeschnack vom Jenseits sich verschaffen wollen. Kurz, es ist der Tod, den der Dichter besingt, von seinem Anfange an, der Geburt, bis zu seinem Ende, dem Akte des Sterbens und die Trauer, welche jenem auf dem Fuße folgt. Dem, der noch gern auf dieser Erde weilt, der nur gelegentlich an das Scheiden von dem Diesseits denkt, muß daher das Gedicht als monoton, wegen seiner Ausdehnung und Gedankenwiederholung als langweilig vorkommen; es müssen ihm selbst die höchsten Schönheiten, die erhabendsten Bilder, die großartigsten Gedanken verleidet werden, welche das Gedicht von Anfang bis zu Ende erfüllen. Trotzdem waren die Nachtgedanken, gleich Klopstocks Messias — beide Dichter waren innig befreundet — lange Zeit hindurch eine Lieblingslecture aller Gebildeten in England, wie in Deutschland, ein Beweis, wie satt man der leeren Künstelei und der trockenen Verstandesdürre war, und wie man sich erfrischt fühlte durch die tiefen Empfindungen des Herzens und die aus dem eigensten Innern fließenden Gedanken.

Eine praktische Anwendung der in seinen Nachtgedanken gegebenen Lehren und Grundsätze im Staate gab er in seinen Reflections on the public Situation of the Kingdom, die er im Jahre 1745 als Schlußgesang zu seinen Nachtgedanken dem Herzoge von Newcastle widmete. Englands Macht und Ansehen ist groß und überall anerkannt, auch ist seinen Bewohnern Freiheit, Glück und Reichthum zu Theil geworden. Aber manche Erscheinungen drohen allen diesen Gütern Schmälerung, ja Vernichtung: Liederlichkeit, Unglaube, Jesuitismus, Sittenlosigkeit. Die Aufgabe eines wahren Staatsmannes, eines in England allgemein geachteten Mannes, wie des Herzogs von Newcastle, ist es, den christlichen Glauben zu hegen und zu pflegen, die Religion, die einzige Quelle alles öffentlichen und Privatglücks, zu fördern und sich des Spruches zu erinnern: Tugend und Laster sind der Reiche Leben und Tod.

Was Young in den Nachtgedanken poetisch darstellte, das ungefähr drückte er prosaisch aus in seinem Centaur not fabulous 1754, einer Abhandlung in 6 Briefe an einen Freund, einer Art christlichen Moral. In diesem Centaur stellt er das damalige sittliche Leben dar, wie es allgemeine Herrschaft in England zu erlangen drohte. Die Centauren sind nicht fabelhafte Wesen, sie repräsentiren den heidnischen Menschen, der von menschlicher Weisheit erfüllt, sich groß dünkt, das Vergnügen, das äußere Glück als den Zweck des Lebens ansieht, in dem das Thier mit dem Menschen durchgeht. Solcher Centauren gab es damals in England sehr viele und Young will sie durch diese Briefe heilen und zum Bewußtsein ihrer Menschenwürde führen. Sucht nach Vergnügen findet ihre Quellen im Unglauben. Die Heiden suchten die Wahrheit, konnten sie aber nicht erreichen; uns ist sie offenbart, aber wir gehen gleichgültig oder übermüthig an ihr vorüber. Der Deismus ist verwerflich, wenn auch der einzelne Deist noch tugendhaft ist, er führt zum Atheismus. Der Atheist kennt nichts höheres als sich, er ist sich selbst Zweck, er will nur genießen, im Vergnügen schwimmen. Aber die Vergnügungssucht ist die Wurzel aller Verbrechen. Er überblickt das Leben solcher Männer, die wie Bolingbroke, ausgezeichnet durch Bildung des Geistes, Schönheit des Körpers, im Besitz irdischer Güter, dem Genuß nachjagen. Es kommt bei ihnen wohl die Stunde, wo sie in sich schauen, und mancher erkennt, daß er auf Irrwegen ist, aber er fühlt sich sicher in dem Gedanken, daß Gott die Liebe sei, die Alles verzeihe. Ja Gott ist die Liebe, aber Gott ist auch furchtbar dem, der auf die Liebe allein vertraut und nicht achtend die Flüchtigkeit der Zeit, seine Besserung aufschiebt, bis es zu spät ist. Darum muß der Mensch nie die Würde des Menschen verkennen, er muß sich hüten vor der Freiheit, Weis-

heit, Glückseligkeit, wie sie zu jener Zeit von einer großen Zahl aufgefaßt wurden. Im Gegentheil: der ist frei, der sich durch die Geseze gebunden fühlt, der ist weise, der seine eigene Schwäche kennt, der ist glücklich, der seine Vergnügungen mäßigt und verkürzt. Darum dringt der Verfasser darauf, daß der Mensch das Thierische in sich entferne, daß der Centaur der wahren Humanität gewonnen werde, und das ist allein möglich durch die christliche Religion, durch sie nur wird der Mensch seine wahre Würde erlangen und behaupten.

Ähnlich sind seine andern Abhandlungen in Prosa. So *A true Estimate of human life, in which the Passions are considered in a new light*. Hier sucht er zu beweisen, daß diese Welt kein Jammerthal, sondern von der Vorsehung ausgestattet sei, uns glücklich zu machen. Nur müssen sich die Leidenschaften, von denen jeder Stand, jedes Alter, jeder Charakter erfüllt ist, nicht bloß auf die Dinge dieser Welt richten, man muß an eine höhere Welt denken, sich mit ihr beschäftigen und sie lieb gewinnen.

Seine *conjectures on original composition*, in einem Briefe an den Verfasser des *Grandison* 1759, handeln über die charakteristischen Unterschiede der bedeutendsten Autoren im Allgemeinen und stellen ein ästhetisches System auf, das dem französischen Classicismus und der damals gerade in Blüthe stehenden Kunstkritik Johnsons offen entgegen trat. Nachdem er den Rath gegeben, daß Niemand über seine Kräfte hinausgehen möge, stellt er als höchste Muster die Originale unter den Schriftstellern hin. Diese nehmen allein die Natur zum Muster, wie die Alten. Originale unter den Neuern sind diejenigen allein, welche gleich den alten Schriftstellern der Natur folgen, nicht bloß die Werke der Alten nachahmen, aus denen wir die Natur gleichsam nur aus zweiter Hand erhalten. Das Original wird vom Genius getragen, man eifere ihm nach, man strebe ihm gleich zu kommen, das zeigt von Kraft und Feuer, während die bloße Nachahmung nur Schwäche und Fessel ist. Je weniger wir die Alten nachahmen, desto näher kommen wir ihnen, desto eher erreichen wir sie. Die Regel ist eine Krücke, nothwendig zwar zur Stütze für den Lahmen, ein Hinderniß aber für den Gesunden. Die Dichtkunst ist etwas mehr als prosaische Richtigkeit; sie hat Geheimmisse, die man nicht erklären kann, aber bewundern muß. Der Originale giebt es wenige, der Nachahmer viele. So ist Shakespeare Original, er studirte nur das Buch der Natur und das des Menschen, Pope, Johnson, Dryden in seinen Dramen sind bei aller Gelehrsamkeit bloße Nachahmer, der letztere Original nur als Obedichter. Swift ist ein derber Wikbold, Pope ein correcter Dichter, Addison ein großer Autor, besonders als Verfasser des *Cato*; aber Allen geht die Originalität als Dichter ab. Als Mensch — und hier wendet sich Young von der Kunstkritik zur Moral und Religion, — steht ihm jedoch dieser sehr hoch, da sein Tod seinem Leben gleich an Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit. Als er nämlich im Sterben einen jungen Mann zu sich kommen ließ und dieser ihn nach seinen Aufträgen fragte, die er gewissenhaft erfüllen wolle, sagte er sanft zu ihm: Sieh, in welchem Frieden ein Christ sterben kann. Damit stellt Young für jeden großen Dichter als höchste Verpflichtung auf, ein guter Christ zu sein, eine Forderung, der Young selbst in seinen Poesien überall nachkommt. Mit den in diesem Werke ausgesprochenen Forderungen eröffnet er den Reigen der Männer, welche in Prosa und in Versen die neuen Grundsätze verkünden, daß die wahre und echte Kunst nicht in steifer Künstelei, sondern in schlichter Naturwahrheit wurzle und aus der eigenen freien Innerlichkeit herauschaffe.

Des Dichters Geist blieb bis in sein hohes Alter thätig. Sein letztes Gedicht, *Resignation* 1761, im 80sten Lebensjahre geschrieben, athmet noch das Feuer früherer Dichtungen. Alt, tief betrübt durch den Tod derer, die ihm lieb waren, mit denen er lebte, hat sich der Dichter der Resignation ergeben. Sie beruht darauf, daß sich der Mensch dem Willen Gottes fügt, der mit seiner Allmacht, seiner wunderbaren Güte und seiner unendlichen Liebe den Menschen leitet. Erleichtert wird ihm diese Resignation, wenn er bedenkt, daß auf der Erde nichts Köstliches erlangt wird, was nicht zugleich Pein bringt. Zur Arbeit ge-

boren, sind unsere Feiertage nur wenige. Zur wahren Freude bereiten wir den Weg dadurch, daß wir manche Stöße und Leiden aushalten. Kummer besänftigt das Herz und beugt den Willen, zähmt stürmische Leidenschaften und hält unerfättliche Wünsche im Zaum. Darum vertrauen wir auf Gott, achten wir dieses Leben nicht zu hoch, hoffen wir durch den Tod auf den Himmel.

Seinen Dichtungen entsprechend zeigte er sich in allen Verhältnissen des Lebens, als einen Mann von tiefer und wahrer Religiosität, von lebenswürdigen Sitten, ernst und feierlich in seinem ganzen Wesen.

Dr. Michaelis.